

Thomas Schlingmann:

Wie wir wurden, was wir sind?

Subjektive Fragmente aus der Geschichte von Tauwetter und der Arbeit von / für Männer, die als Junge Opfer sexueller Gewalt geworden sind.

Anfang April 2008, unterwegs in Wuppertal zum Bahnhof. Hinter uns liegt ein Wochenende, was mich in einer Art und Weise bewegt hat, wie ich es lange nicht mehr erlebt habe: 25 Personen aus 19 Einrichtungen, die mit Jungen oder Männern arbeiten, die Opfer sexueller Gewalt geworden sind. Alles war vertreten: Therapeuten wie Berater oder in der Prävention Tätige, Mediziner wie Psychologen oder Sozialarbeiter oder Menschen, die in der Praxis gelernt haben, Neueinsteiger und gute alte Bekannte, einige mit eigener Opfererfahrung und andere nicht – und es ist gibt deswegen kein Problem und es wird offen darüber gesprochen. Das erste bundesweite Vernetzungstreffen von Einrichtungen, die mit männlichen Opfern sexueller Gewalt arbeiten. Selbst jetzt, wo ich im Nachhinein diesen Artikel schreibe spüre ich, wie mir Tränen hochkommen. Ich kann sie nicht erklären, es ist ein Gefühl von Ankommen, nicht mehr alleine sein und jetzt plötzlich spüren wie viel Kraft das alles gekostet hat. Es war ein verdammt langer Weg.

1991 habe ich realisiert, dass ich als Junge sexuell missbraucht wurde und angefangen andere Männer zu suchen, denen auch so was passiert ist. 92 haben wir unsere Selbsthilfegruppe gegründet. Und dann kam schon diese elendige Missbrauch-mit-dem-Missbrauch-Kampagne. Das war heftig und es erforderte all unsere Kraft ein Flugblatt zu schreiben, in dem wir uns als betroffene Männer zu erkennen geben und damit zum Wolf-Rutschky Kongress zu gehen. Das Verteilen trauten wir uns nicht selber, das machten befreundete Männer vom „autonomen Männercafe“. Es war anstrengend, aber es war auch ein Stück Befreiung: Wir lassen uns nicht mehr mundtot machen. Und dann waren da viele andere, vor allem Frauen, aber auch Männer und protestierten gegen den Kongress und kurz darauf war dann der „Gegen“-Kongress „Skandal und Alltag“ und wir machten einen Workshop über unsere Selbsthilfearbeit – wow.

In diese Zeit gehört auch die mehrjährige Auseinandersetzung um einen Pädo, der hier in Berlin eine linke Jugendgruppe aufgebaut hatte und wo es einfach kein Reinkommen gab. Dafür, dass wir dass öffentlich machten, wurden wir heftig angefeindet und angegriffen. Ich habe schmerzhaft gelernt, dass manchmal nicht mehr möglich ist, beharrlich zu bleiben und dran zu bleiben. Bis dann endlich einige Jugendliche selber sich öffentlich äußerten und von sexuellem Missbrauch sprachen. Da war klar, dass der Typ aus allen Zusammenhängen rausfliegt. Und es verging noch mal geraume Zeit bis einige der Betroffenen in die Anlaufstelle kamen.

Wir hatten inzwischen Tauwetter als Anlaufstelle für Männer, die als Junge sexuell missbraucht wurden, gegründet. Das war ein wichtiger Schritt, aber irgendwie standen wir jahrelang immer noch ziemlich isoliert da. Das bedeutet nicht, dass es keine Unterstützung gab, sowohl von Frauenprojekten als auch von Projekten, die mit Jungen arbeiteten – aber wer arbeite mit Männern, die Opfer gewesen waren? Da gab es damals noch Widerspruch in Kiel, denen inzwischen der Geldhahn zugekehrt worden ist.

Zu unserem 5-jährigen Bestehen (2000) wagten wir uns nach draußen und machten eine Veranstaltungsreihe mit Christian Spoden und Barbara Kavemann. Und nach langem Zögern und mit viel Bauchschmerzen trauten wir uns auch selber aufs Podium. Da war ganz schön viel Beklemmung bei und wir kamen uns irgendwie anmaßend vor, neben diesen Koryphäen gleichberechtigt eine dritte Veranstaltung zu machen. Es war ein Erfolg, „unsere“ Veranstaltung genauso wie die beiden anderen.

Und danach kam bei uns der interne Knall. Selbsthilfe oder Professionalisierung – wir wussten von diesem Konflikt schon von Wildwasser und anderen und dennoch ... - persönliche Ängste und Verletzungen mischten sich mit fachlichen Fragen, wir hatten einige Zeit lang keine entscheidungsfähigen Gremien mehr. Zuletzt hatten nicht wenige Männer Tauwetter verlassen und die verbliebenen bauten eine neue Struktur auf, klare Trennung der Bereiche, Autonomie der Selbsthilfe innerhalb des Vereins.

Jahre später in der Kooperation mit der Frauenselbsthilfe von Wildwasser und dem Weglaufhaus konnten wir den alten Streit „Selbsthilfe oder Professionalisierung“ produktiv aufheben und wenden in ein „Selbsthilfe und Professionalisierung“, der betroffenenkontrollierte Ansatz entstand. Damals hatten wir für so etwas nicht das Selbstbewusstsein.

Im Nachhinein betrachtet war die Neustrukturierung von Tauwetter die richtige Entscheidung, sie machte den Weg frei für eine zunehmende Professionalisierung der Arbeit ohne den Selbsthilfeansatz zu vernachlässigen.

Für mich persönlich waren die folgenden Jahre aber mit die härtesten, denn ich war lange Zeit der einzige Berater bei Tauwetter. Ich habe mich viel gefragt, warum das alles, habe aber doch immer weiter gemacht. Oft habe ich mich dadurch über Wasser gehalten, dass Tauwetter inzwischen nicht mehr so alleine war: Die Eisbrecher in Würzburg hatten sich gegründet, Mannigfaltig Minden - Lübbecke tauchte auf, und Wendepunkt in Freiburg gab es ja auch noch. Es ist verrückt, wie viel Kraft sich daraus ziehen lässt, ein oder zwei Mal im Jahr einen Mann auf irgendeiner Veranstaltung oder beim Bundesverein zu treffen, der eine ähnliche Arbeit macht. Und wir hatten die konkrete Unterstützung von anderen Einrichtungen in Berlin, wie Strohalm und Wildwasser, die als wir sie brauchten ohne zu zögern bei uns in den Verein gingen.

Ich habe die Ausbildung zum Berater und Praktikum bei Zartbitter in Köln, bei Bernd und Ursula gemacht. Und dann die Ausbildung zum Traumafachberater, ich habe selber Fortbildungen gegeben und Artikel geschrieben und ich habe noch mal angefangen zu studieren (Psychologie). Die ganze Zeit ist die Arbeit weiter gegangen und hat sich weiter entwickelt. Die Arbeit in den Schulen ist dazu gekommen und die Beratung für PartnerInnen und zuletzt die Paarberatung. Und wir trauen uns heute mehr, die Angst vor Männern mit „schweren“ Diagnosen ist einer Haltung gewichen, wo wir erst mal gucken was geht – und es geht erstaunlich viel. Dass jemand Stimmen hört oder mit Geistern kämpfen muss, ist ein Stück weit Normalität für uns geworden, neulich meinte ein Mann, wir wären so was wie Geisterbeschwörer – das hat er hoffentlich positiv gemeint.

Heute haben wir nach Jahren der ehrenamtlichen oder Honorararbeit tatsächlich zwei halbe Stellen für die Informations- und Beratungsstelle, mein alter Kollege Stefan ist wieder eingestiegen und es gibt neue Interessenten, die im Selbsthilfebereich mitarbeiten wollen. Seit ein, zwei Jahren habe ich das Gefühl, dass Tauwetter über'n Berg ist. Sicher

es werden wieder Rückschläge kommen und die Finanzierung ist nur befristet, aber es wird weitergehen. Das Thema ist nicht mehr wegzubekommen – selbst wenn wir Tauwetter morgen zumachen müssten.

Wie wir wurden, was wir sind? Wir hatten gar keine Wahl: Wenn wir Mensch sein wollten, Leben wollten, dann gab und gibt es nur den Weg dafür zu kämpfen, dass solche Zustände, in denen sexuelle Gewalt alltägliche Normalität und für die Opfer lebenslanges Schicksal ist, sich ändern. Es ging und geht gar nicht anders, um unserer selbst Willen.